

Das Österreichische Museum
für Volkskunde und
die Creditanstalt präsentieren:



Winter- freuden

Ausstellung

vom 5. Dezember 1994
bis zum 13. Jänner 1995
im Kassensaal der CA,
1010 Wien,
Schottengasse 6,
während der Schalterstunden



CREDITANSTALT

Winterfreuden

Zeugnisse winterlichen Vergnügens

*Morgen wolln wir Schlitten fahren, morgen um halb neune
spann ich meine Schimmel ein, fahr ich ganz alleine.
Ganz alleine fahr ich nit, da nehm ich meine Gretel mit.*

Winterfreuden: Schlittenfahrten durch tiefverschneite, unberührte Landschaft, Schwünge im unverspurten Schnee, ein warmer Kachelofen in der zirbenholzgetäfelten Stube, der Duft von Bratäpfeln und Jagertee Bilder der Erinnerung, Bilder in Hochglanzprospekten. Erlebt, erträumt. Jedenfalls abgehoben vom Alltag!

Wer denkt da an die Unbill und an die Gefahren des Winters. Wer bedenkt, daß unsere Winterfreuden in harter Winterarbeit wurzeln. Denn die meisten Wintersportgeräte gingen aus Arbeitsgeräten hervor, wie sie im Winter zum Holztransport, beim Heuziehen oder bei der Jagdaufsicht verwendet

Nußknacker, gedrechselter und bemalter Grenadier mit dem preußischen Adler auf der Kegelmütze, Thüringen, Mitte 19. Jh.



wurden. Aus den Urformen der alpinen Transportgeräte, den Schleifen und Schlitten, entstanden die phantasievoll gestalteten „Gasselschlitten“. Seit der Urzeit standen auch Schneereifen und Schier bei den Nomadenvölkern des Nordens als Fortbewegungsmittel in Verwendung. Aus vorchristlicher Zeit fanden sich Röhrenknochen, die, an die Füße geschnallt, die ersten „Schlittschuhe“ abgaben. Ähnlich urtümliche „Beinschlitten“, mit denen man beim Eisfischen über die gefrorenen Seen stakte, haben sich allenthalben in den Sammlungen der Museen erhalten. Vor allem die Kinder wußten mit ihren primitiven Rutschen, Rodeln und Faßdauben dem Winter unbeschwertem Spaß abzurufen.

Winter(ge)nüsse

In Kindheitserinnerungen verbindet sich die Adventzeit immer mit den himmlischen Gerüchen von Dörripflaumen, Kletzen, Backwerk und Lebkuchen. Neben den diversen Ausstechformen benötigten die fleißigen Hausfrauen zur Herstellung dieser Köstlichkeiten Muskatreiber, Zitronenpressen, Äpfelquetschen und Schälapparate. Es waren das einfache Dinge des täglichen Gebrauchs. Doch ihre handwerklich gekonnte und im Detail liebevolle Gestaltung verlieh ihnen eine unverwechselbare Individualität.

Solche kleine Persönlichkeiten bilden auch die Nußknacker: grotesk geschnitzte Männchen und Weibchen, Hexen und Mönche, oder gedrechselte Könige und Husaren. Letztere wurden in den Hausindustrieregionen des Erzgebirges massenhaft hergestellt und auf den Adventmärkten verkauft. Ihr Anblick beflügelte bekanntlich den Berliner Dichter der Romantik E.T.A. Hoffmann so sehr, daß er den Nußknacker in einer Novelle, die er 1816 für die Kinder seines Freundes schrieb, zum Leben erweckte. In dem berühmten Ballett „Der Nußknacker“ von Peter Iljitsch Tschaiowsky gelang dem hölzernen Mann sogar der Sprung auf die Bühne, wo er alljährlich zur Weihnachtszeit in der Wiener Staatsoper zu bewundern ist.

Über das Alter der Nußknacker gibt es keine genauen Angaben, doch dürfte es sie bereits in der Antike gegeben haben. Damals knackte man die Nüsse freilich nicht mit den beweglichen Kinnbacken der Nußknacker, sondern mit Nußzangen und Nußbrechern. Von diesen Typen hat sich auch aus jüngerer Zeit manch köstliche Form erhalten.



Lebzeltmodel

Alte Lebzeltmodel gehören heute zu den begehrtesten Sammelstücken von Liebhabern der Volkskunst. Die von begabten Modelstechern hergestellten Formen bildeten einst jedoch den Stolz der Lebzelter. Sie legten großen Wert auf einen möglichst reichen Schatz an unterschiedlichen Motiven, um für jede Gelegenheit den passenden Model zu besitzen. Lebzelten gab es nämlich nur zu besonderen Anlässen. Sie waren ein sprechendes Symbol

Lebzeltmodel, hl. Nikolaus und Krampus, spätes 18. Jh.



für den jeweiligen Festtag und Ausdruck der Zuneigung und Liebe. Die Lebzelten hatten, wie es so schön heißt, ihren „Sitz im Leben“. Lebzelten in Gestalt von „Fatschenkindln“, A B C-Tafeln, Soldaten und Hochzeitspaaren markierten die wichtigsten Stationen des Lebens. Herzen, Liebesknoten, Blumenrauten oder heraldische Motive schenkte man einander beim Kirtag. Lebzelten durften auch an den Geschenkterminen im Jahreskreis nicht fehlen. Nikolaus und Krampus, die Geburt Christi oder die Heiligen Drei Könige machen deutlich, daß es sich bei den Lebzelten um brauchumsgebundene Bildgebäck handelt.

Wintermasken

Winterzeit ist Maskenzeit. Tatsächlich konzentriert sich das Auftreten von Masken auf die Zeit der langen Nächte. Die Antriebe liegen dafür im Kult und in der Magie. Masken verwandeln den Träger, nehmen die Angst, übertragen Kraft. Sie symbolisieren Irdisches und Außerirdisches. Solche allgemeingültigen Feststellungen genügen freilich nicht, unser gegenwärtiges Maskenwesen zu erklären. Dazu bedarf es einer kulturgeschichtlichen Betrachtung. Masken spielten in den Mysterienspielen des Mittelalters eine ebenso wichtige Rolle wie im Nachvollzug bestimmter Kalenderbräuche. Ihre Funktion hatte katechetische wie pädagogische Gründe. So entwickelten sich mit der Ausbreitung des Nikolauskultes im Mittelalter Umzugsspiele, in denen der heilige Gabenbringer samt seinen teuflischen

Krampusmaske, Holz, geschnitzt, farbig gefärbt, mit Hörnern und Fell, Bad Aussee, 1983



Begleitern tatsächlich erschien. Während der Gegenreformation entstanden daraus Stubenspiele, wie sie etwa noch in der Steiermark oder in Südtirol erhalten geblieben sind.

Das Auftreten von Berchtenmasken bestimmte über Glück und Unglück im kommenden Jahr. Vor Beginn der Fastenzeit sanktionierte die Kirche ausgelassenes Maskentreiben im Fasching (Fasnacht). Mit der Folklorisierung dieser Phänomene kam es im 19. Jahrhundert jedoch zu einer Neubewertung der Maskenbräuche. Heute dienen sie vorzüglich als Attraktion im Fremdenverkehr.



Gasselfahren

„Im alten Wien, wo noch viel auf prunkvolle, rauschende Lustbarkeiten gehalten und verwendet wurde, waren die großen öffentlichen Schlittenfahrten eine der vornehmsten winterlichen Unterhaltungen“, schreibt Johann Pezzl 1803 in seinen „Wiener Notizen“. Er schildert darin eine nächtliche Schlittenfahrt bei Fackelschein durch Wien. Besonders zur Zeit Maria Theresias waren derartige „Schlittagen“ beliebt. Dazu mußten tausende Fuhrer von Schnee in die Stadt verfrachtet werden. Die adeligen Teilnehmer überboten einander in der Verwendung aufsehenerregender Schlitten und helltönenden Schellengeläutes. Das schaulustige Publikum sah Gasselschlitten in Gestalt von Löwen, Schwänen, Seeungeheuern oder – wie das Beispiel

aus dem Österreichischen Museum für Volkskunde zeigt – eines Damhirschen. Die vorne zu einem Spitz zusammenlaufenden Kufen waren mit Vogelköpfen bekrönt, sie trugen Mohren, Jäger, einen Bergmann mit Triangel oder die Allegorie des Winters. Im Fasching präsentierte man sich dazu in phantasievollen Kostümen. Nach dem Vorbild des Adels fanden die Gasselschlitten auch auf dem Lande Verbreitung. Unter der bäuerlichen Bevölkerung galt der Stefanitag als beliebter Termin für eine winterliche Ausfahrt.

Wintersport

Im Gegensatz zum Schlittschuhlaufen oder zum Rodeln blickt der Schiläufer in den Alpen auf eine recht junge Geschichte zurück. Erst nachdem der Norweger Fridtjof Nansen im Jahr 1888 Grönland mit Schiern durchquert hatte, brach im Alpenraum eine große Begeisterung für das „Schneeschuhenlaufen“ aus. Dieses „Nansen-Fieber“ erfaßte auch den aus Mähren stammenden und auf einem Bauernhof bei Lilienfeld lebenden Naturfreund Mathias Zdarsky (1856–1940), der nun begann, das Schifahren in Österreich zu propagieren. Obwohl zur selben Zeit auch an anderen Orten erste Versuche im Schilaufen unternommen wurden, ist Zdarsky als der Vater des Schilaufes in Österreich anzusehen, weil er eine eigene Technik entwickelte, die es jedem ermöglichte, auch steile Hänge mit Schiern zu bewältigen. „Mathias Zdarskys Lebenswerk besteht darin“, heißt es in einer Würdigung, „daß er die Möglichkeit erdacht und verwirklicht hat, die unerschöpfliche und völlig einzigartige Kraftquelle des winterlichen Gebirges einem ganzen Volke zum Jungbrunnen werden zu lassen.“ Der Ruhm österreichischen Schilaufs wurde dann freilich von den bekannten Schigrößen des Arlbergs in alle Welt getragen und damit der Ruf Österreichs als Wintersportland Nr. 1 begründet.

Die Zeugnisse winterlichen Vergnügens aus der Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde dokumentieren ein Stück österreichischer Kulturgeschichte. Sie machen deutlich, daß unsere Winterfreuden einer dem winterlichen Alltag enthobenen Sichtweise eines vormals adeligen und in der Folge städtischen Publikums entstammen.

*Schlittenkopf, Allegorie des Winters,
Mann mit Zipfelmütze und Muff, Tirol, spätes 18. Jh.*

